

Die vorliegende pdf beinhaltet einen Scan der Original-Druckversion des folgenden Beitrags:

Thorsten Unger:

[Zusammen mit Gerhard Lauer:] Angesichts der Katastrophe. Das Erdbeben von Lissabon und der Katastrophendiskurs im 18. Jahrhundert.

In: Das Erdbeben von Lissabon und der Katastrophendiskurs im 18. Jahrhundert. Hrsg. v. Gerhard Lauer und Thorsten Unger. Göttingen: Wallstein, 2008 (Das achtzehnte Jahrhundert. Supplementa 15), S. 13-43.

Bitte zitieren Sie den Beitrag in dieser Form mit dem Publikationsort des Erstdrucks.

Die Internet-Seite (URL), auf der Sie die pdf gefunden haben, unterliegt nicht der Langzeitarchivierung; ihre dauerhafte Erreichbarkeit ist nicht gewährleistet.

Aus:
Das Erdbeben von Lissabon
und der Katastrophendiskurs im 18. Jahrhundert.
Hrsg. v. Gerhard Lauer und Thorsten Unger.
Göttingen: Wallstein, 2008 (Das achtzehnte Jahrhundert. Supplementa 15).

GERHARD LAUER UND THORSTEN UNGER

Angesichts der Katastrophe
Das Erdbeben von Lissabon
und der Katastrophendiskurs im 18. Jahrhundert

Auch Erdbeben haben ihre historische Ikonographie. Die seismographische Messkurve des Erdbebens im Indischen Ozean, das am zweiten Weihnachtstag 2004 die große Tsunami-Katastrophe an den Küsten Südostasiens ausgelöst hat,¹ und der bald nach 1755 angefertigte Kupferstich der Auswirkungen von Erdbeben, Feuer und Flutwelle auf die Stadt Lissabon, in dessen Vordergrund ein Schiffer, durch die aufbrausenden Elemente bedroht, die gefalteten Hände flehentlich zum Himmel reckt,² – das sind zwei Bilder von Katastrophen, die bei aller Verschiedenheit historisch zusammenhängen und die diesem Band als Sinnbild seines Themas dienen: das Ereignis des Erdbebens von Lissabon, bei dem mehr als 30.000 Menschen umkamen, und die Versuche der Menschen bis heute, mit Katastrophen wie dieser umzugehen. Von dieser Spannung, angesichts der Katastrophe Sprache, Bilder und Handlungsfähigkeit wiederzugewinnen, handelt das vorliegende Buch.

Vom Allerheiligentag 1755 liegen keine seismographischen Kurven vor, denn leistungsfähige Messgeräte wurden erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entwickelt und lieferten zunächst noch recht unbefriedigende Aufzeichnungen. 1898 erfand der Geophysiker Emil Wiechert eine Dämpfungsvorrichtung, die das Pendel von Seismographen so beruhigte, dass hinreichend genaue Messungen möglich wurden und damit die uns heute vertrauten ›exakten‹ Bilder des Erdbebens. Das Grundprinzip des Seismographen aber kannte man schon im 18. Jahrhundert. Es besteht darin, einen Körper mit großer träger Masse beweglich aufzuhängen, so dass er gegenüber den Bewe-

- 1 Vgl. Sumatra Earthquake Seismogram. Pennsylvania Geological Survey, in: www.dcnr.state.pa.us/topogeo/hazards/sumatra.aspx (eingesehen am 18.12.2007).
- 2 Ein Abdruck des vermutlich von Reinier Vinkeles angefertigten holländischen Stiches befindet sich im Stadtmuseum (*Museu de Cidade*) Lissabon am Campo Grande. Das Museum verfügt über eine der größten Sammlungen bildlicher Darstellungen des Erdbebens. Ein Besuch lohnt aber auch wegen der zahlreichen Panoramaansichten Lissabons vor dem Erdbeben sowie eines 1959 fertig gestellten großen Modells der Stadt und ihrer Umgebung vor 1755. Der Stich ist auch reproduziert in *The Lisbon Earthquake of 1755: British Accounts*. Translated by Judite Nozes. Lisbon 1990, o.S. vor S. 36.

gungen des Bodens annähernd in Ruhe bleibt, und seine relativen Bewegungen im Verhältnis zum Erdboden zu vergrößern und aufzuzeichnen. Der größte von Wiecherts Seismographen, der seit 1905 kontinuierlich bis heute im Göttinger »Erdbebenhaus« Erdbewegungen aufzeichnet, beeindruckt mit seinem 17 Tonnen schweren Pendel, das aus einem mit Schwespat gefüllten Eisenblechkessel besteht.³ Aber schon 1751, also noch vor dem Erdbeben von Lissabon, hatte man in Italien nach dem gleichen Grundprinzip ein Seismometer gebaut, bei dem eine direkt an einem Pendelgewicht befestigte Messing Spitze Linien in feinen, in einer schwimmenden Vorrichtung waagrecht gelagerten Sand ziehen konnte.⁴ Das exakte Bild des Erdbebens scheinbar unmittelbar nach der Natur aufzuzeichnen, faszinierte schon die gelehrte Welt des 18. Jahrhunderts. Wir sind gewissermaßen ikonographische Erben dieser Faszination.

Die Verfeinerung der Messinstrumente zur genaueren Bestimmung von Stärke, Richtung und Entstehungsort von Erdbebenwellen ist nur eine der Errungenschaften moderner seismologischer Forschung, die sich um die Mitte des 18. Jahrhunderts allmählich ausdifferenzieren begann. Sie verdankt sich unterschiedlichen, keineswegs homogenen Entwicklungen neuerzeitlicher Verwissenschaftlichung: der Aufklärung ebenso wie dem naturwissenschaftlichen Objektivitätsideal wie eben auch der Faszination für die Möglichkeiten einer Visualisierung der Natur.⁵ Mit dem Wissen über driftende Kontinentalplatten, wie es 1915 Alfred Wegener zunächst noch als Außenseiter seines Faches in seinem Buch über *Die Entstehung der Kontinente und Ozeane* entwickelt hat, und der inzwischen globalen Kartierung der Gebiete mit besonders hoher seismischer Aktivität ist man den Ursachen von Erdbeben heute erheblich näher gerückt, auch wenn es etwa bei Francis Bacon oder Abraham Ortelius bereits im 17. Jahrhundert vereinzelt die Vorstellung von einer Plattentektonik gab.⁶ Sie blieb indessen noch ohne Folgen. Heute ermöglicht es die Verbindung dieses Wissens um die Kontinentaltrift mit geophysikalischen Analyseverfahren, speziellen Bohrtechniken und den Möglichkeiten der Tiefseeforschung auch den längst zurückliegenden geolo-

3 Über die drei Wiechertschen Seismographen informiert Hermann Schreiber: Historische Objekte im Institut für Geophysik, in: »Ganz für das Studium angelegt«: Die Museen, Sammlungen und Gärten der Universität Göttingen. Hrsg. v. Dietrich Hoffmann und Kathrin Maack-Rheinländer, Göttingen 2001, S. 194-200; hier S. 197-199; vgl. auch <http://www.erdbebenwarte.de> (eingesehen am 18.12.2007).

4 Vgl. die Abbildung dieses mit einem mächtigen Marmorsockel ausgestatteten Gerätes in Bryce Walker: *Der Planet Erde: Erdbeben*. Lizenzausgabe mit Genehmigung von TIME-LIFE Books Amsterdam, Gütersloh 1982, S. 82.

5 Vgl. Lorraine Daston/Peter Galison: *Objektivität*. Frankfurt/M. 2007.

6 Vgl. Philip Keary/Frederick Vine: *Global Tectonics*. Oxford 1990.

gischen Abläufen, wie sie 1755 zum Erdbeben von Lissabon führten, genauer nachzuspüren. Geophysiker der Universität Bremen haben eine Langzeit-Messlanze zur Erfassung von erdbebenbedingten Stressänderungen im Meeres sediment entwickelt, die mit einem Schiffskran vor der Iberischen Halbinsel ausgesetzt wurde. Sensoren an der Messlanze messen in verschiedenen Tiefen des Meeresbodens Temperatur und Wasserdruck. Die über einen festgesetzten Zeitraum erhobenen Daten werden über Satellit zur Auswertung an die Universität gefunkt.⁷ Druck- und Temperaturschwankungen können auf seismische Aktivitäten hindeuten. Das Ziel dieser aufwendigen Maßnahmen ist hier keineswegs rein theoretischer und nur selten historischer Natur. Zukünftig sollen vielmehr über ein Netz fester Messstationen Erdbeben vorhergesagt werden können, auch das ein genuin aufgeklärter Umgang mit Naturrisiken, der im 18. Jahrhundert seinen Anfang genommen hat. Und dies ist längst keine Zukunftsmusik mehr. Auf Island hatten 1998 Wissenschaftler für die allernächste Zukunft ein Beben angekündigt, das sich drei Tage später, am 13. November 1998, um 10.38 Uhr mit der Stärke 5,1 ereignete; auch vor dem Beben am 21. Juni 2000 mit der Stärke 6,1 in der gleichen Region hatten die isländischen Zivilschutzbehörden zwei Tage zuvor warnen können. Voraussetzung für solche Vorhersagen sind moderne geophysikalische Systeme, die an einer Vielzahl von Beobachtungspunkten seismische Indikatoren wie etwa Wellen von Mikroerschütterungen und die Radonkonzentration im Grundwasser aufzeichnen können.

Ein solcher rationaler Umgang mit dem Risiko von Katastrophen, wie er uns heute geläufig ist, braucht nicht nur Wissenschaft. Er braucht auch politische und kulturelle Institutionen, die das Wissen umsetzen und handlungsrelevant machen.⁸ Die modernen Messgeräte sind teuer. Sie zu installieren, zu pflegen und ihre Aufzeichnungen im Verbund mit anderen Messstationen auszuwerten und weiterzuentwickeln, ist auch heute in vielen Ländern noch kein politisches Ziel. Das europäische Projekt »Prenlab«, in dem Forscher aus elf EU-Staaten zusammenarbeiten und in dessen Rahmen die erwähnten Vorhersagen auf Island gelungen sind, arbeitet unter entsprechend günstigen Rahmenbedingungen; es wird seit 2001 unter dem Namen »Prepared« fortgesetzt.⁹ Fortschritte bei der Erdbebenvorhersage erwartet man durch die Untersuchung des sogenannten seismischen Grundrauschens, womit sich

7 Vgl. zu Einzelheiten den Beitrag von Achim Kopf im vorliegenden Band.

8 Vgl. Mary Douglas/Aaron Wildavsky: *Risk and Culture: An Essay on the Selection of Technical and Environmental Dangers*. Berkeley 1982.

9 Vgl. Prenlab. *Earthquake-Prediction Research in a National Laboratory*. Project ENV4-CT96-0252, EUUG-CT91-0536, funded by the European Commission. <http://hraun.vedur.is/ja/prenlab/> (eingesehen am 04.12.2007); Icelandic Meteorological Office, Physics Department: Prepared. Project EVGI-CT-2002-00073,

das Projekt »Sesame« fasst. Hierbei geht es vor allem darum, die »Standortwirkungen« von Erdbeben zunächst ex post besser zu verstehen, um dieses Wissen dann auch ex ante zu Vorhersagen nutzen zu können.¹⁰

I.

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts war jedoch von driftenden Kontinentalplatten die Rede noch nicht, und über die geologische Beschaffenheit der Erdkruste wusste man noch wenig. Genauer: Man wusste anderes über die Bewegungen der Erdoberfläche.¹¹ Wenn natürliche Ursachen in Rechnung gestellt wurden, verglich man die Wirkungen von Erdbeben gern mit denen von Vulkanausbrüchen oder von Sprengungen. Für plausibel hielt man Hypothesen, die besagten, dass Erdbeben durch Dampf verursacht würden, der explosionsartig entstehe, wenn große Mengen Wasser plötzlich auf unterirdische Feuer stießen, oder dass Erdbeben durch unterirdische Explosionen von Salpeter-Schwefel-Gemischen ausgelöst würden. Diskutiert wurden aber auch Beobachtungen, die man kurz vor großen Erdbeben hatte machen können: Verfärbungen von Gewässern beispielsweise, Schwefelgeruch in deren Nähe und auch auffällige Verhaltensänderungen von Tieren in betroffenen Regionen.¹²

Neben ersten naturimmanenten Erklärungsansätzen für die Entstehung von Erdbeben wirkten aber weiterhin Deutungen fort, die das Wirken Gottes oder einer transzendenten Instanz voraussetzten.¹³ Eine augenfällige Illustration dieses Nebeneinanders der aufgeklärten und der straftheologischen Deutungsangebote bietet Zedlers »Universallexikon« im achten Band von 1734. Dort sind unter dem Lemma »Erdbeben« gleich zwei Artikel nachein-

funded by the European Commission. <http://hraun.vedur.is/ja/prepared/> (eingesehen am 04.12.2007).

- 10 Vgl. Sesame. Site Effects Assessment using Ambient Excitations. Project EVG-CT-2000-00026, funded by the European Commission. <http://sesame-fp5.obs.ujf-grenoble.fr/index> (eingesehen am 04.12.2007).
- 11 Für einen Überblick vgl. Erhard Oeser: Historische Erdbeben-theorien von der Antike bis zum Ende des 19. Jahrhunderts. Wien 2003 (Abhandlungen der Geologischen Bundesanstalt 58).
- 12 Vgl. zur zeitgenössischen Diskussion den Art. Erdbeben, in: Johann Heinrich Zedler: Grosses vollständiges Universal-Lexikon Bd. 8. Halle und Leipzig 1734, Sp. 1520-1527.
- 13 Zur Deutung von Naturkatastrophen im 18. Jahrhundert vgl. Dreadful Visitation. Confronting Natural Catastrophe in the Age of Enlightenment. Hrsg. v. Alessa Johns. New York, London 1999; darin zu Erdbeben insbesondere Charles F. Walker: Shaking the Unstable Empire. The Lima, Quito, and Arequipa Earthquakes, 1746, 1783, and 1797 (S. 113-144).

ander verzeichnet:¹⁴ Der erste fasst den naturkundlichen Kenntnisstand der Zeit zusammen. Er listet Phänomene auf, die im Zusammenhang mit Erdbeben beschrieben worden sind, stellt verschiedene Meinungen über natürliche Ursachen der Erschütterungen vor, behandelt dann ausführlich Experimente mit Pulverexplosionen und zielt schließlich darauf, solche Explosionen als Erklärung der beschriebenen Phänomene plausibel erscheinen zu lassen. Der zweite Artikel setzt dagegen Gott als eine andere, durchaus komplementär gedachte Ursache von Erdbeben voraus und behandelt auf der Basis biblischer Quellen ihre religiösen Deutungen als Zeichen der Majestät und Herrlichkeit Gottes, als Zeichen seines Zornes oder zuweilen auch als Zeichen seiner Gnade.¹⁵

Das Erdbeben von Lissabon und die breite Diskussion über das Ereignis in den damaligen Medien, aber auch andere weniger prominente Beben in Amerika und Europa zogen eine Intensivierung der naturkundlichen Rationalisierung der Erdbeben nach sich und trugen insoweit zur Entstehung der modernen Geologie und Seismologie bei. Aber nicht die Naturkatastrophen an sich, sondern erst ihre Verknüpfung mit den aufgeklärten Diskursen des 18. Jahrhunderts haben diesen Entwicklungsprozess beflügelt. Besonders bedeutsam sind die Arbeiten des Harvard-Professors für Mathematik und Naturphilosophie John Winthrop (1714-1779) und die des Cambridger Geologen und Astronomen John Michell (1724-1793), die erstmals den Wellencharakter von Erdbeben beschrieben haben.¹⁶ Auf der Basis der Beobachtung, dass Erdbebenwellen in einer bestimmten Richtung verliefen, empfahl

¹⁴ Vgl. Art. Erdbeben, in: Zedler, Universal-Lexikon (wie Anm. 12).

¹⁵ Zur frühneuzeitlichen Deutung von Erdbeben als Warnung und Zeichen vgl. Rienk Vermij: Erschütterung und Bewältigung. Erdbebenkatastrophen in der Frühen Neuzeit, in: Um Himmels Willen. Religion in Katastrophenzeiten. Mit 16 Abb. und 1 Karte. Hrsg. v. Manfred Jakubowski-Tiessen und Hartmut Lehmann. Göttingen 2003, S. 235-252; hier S. 244-247; sowie generell und umfassend zu theologischen Deutungen: Ulrich Löffler: Lissabons Fall – Europas Schrecken. Die Deutung des Erdbebens von Lissabon im deutschsprachigen Protestantismus des 18. Jahrhunderts, Berlin, New York 1999.

¹⁶ John Winthrop: A Lecture on Earthquakes Read in the Chapel of Harvard-College in Cambridge, N. E. November 26th 1755: On Occasion of the Great Earthquake Which Shook New-England the Week Before. Boston 1755; John Michell: Conjectures concerning the Cause, and Observations upon the Phenomena of Earthquakes, Particularly of That Great Earthquake of the First of November, 1755, Which Proved So Fatal to the City of Lisbon, and Whose Effects Were Felt As Far As Africa, and More or Less throughout Almost All Europe. By the Reverend John Michell, M. A. Fellow of Queen's College, Cambridge. In: The Philosophical Transactions of the Royal Society 51 (1759/1760); vgl. auch George Willard White: Essays on History of Geology. Manchester 1978.

Michell ein Verfahren zur Bestimmung des Epizentrums: Nach Beschreibungen von Augenzeugen sollte man die Bewegungsrichtung der wellenförmigen Erschütterungen an verschiedenen vom gleichen Beben betroffenen Orten in eine Karte einzeichnen. Die so entstandenen Linien seien zu verlängern und bis zu ihrem Schnittpunkt zu verfolgen, der dann das Epizentrum markiere. Erstaunlicherweise wandte er selbst diese Theorie nicht bei der Lokalisierung des Erdbebens von Lissabon an, sondern richtete sich hier nach Beschreibungen der Richtung, aus denen die Wellen des Tsunamis gekommen waren. Danach vermutete er das Epizentrum auf dem Meeresgrund etwa 50 bis 70 km vor der portugiesischen Küste nordwestlich von Lissabon. Später rekonstruierte man dagegen nach Michells eigener Kartierungsmethode das Epizentrum des Lissabonner Bebens ca. 300 km südwestlich der Hauptstadt.¹⁷

Neben Erkenntnisfortschritten dieser Art, die ungeachtet differenzierterer methodischer Beschreibungen bis heute Bestand haben und daher Aufnahme in die Gründungsgeschichte der Geologie gefunden haben, gab es eine ganze Reihe von Hypothesen, die im 18. Jahrhundert nicht weniger plausibel erschienen, auch wenn sie uns heute als überholt gelten. Zu diesen anderen Traditionen der Erdbebenforschung gehören etwa die Überlegungen von Tobias Mayer (1723-1762). Der Göttinger Physiker und Leiter der dortigen Sternwarte trat im März 1756 in den *Hannoverschen Gelehrten Anzeigen* mit der auch für seine Zeit ungewöhnlichen Hypothese an die Öffentlichkeit, dass sich bei einem Erdbeben streng genommen die Erde gar nicht bewege. Die Ursache für die verspürten Erschütterungen liege vielmehr in der Schwerkraft begründet, die für einen kurzen Zeitraum ihre Richtung verändere. Dadurch gerate alles ins Wanken.¹⁸ Andere Forscher des 18. Jahrhunderts brachten die Entstehung von Erdbeben mit Elektrizität in Verbindung. Elektrizität und ihre Wirkungen zumal in der Atmosphäre waren Mitte des Jahrhunderts ja ein Faszinosum ersten Ranges, das nur zum Teil mit aufklärerischen Überlegungen zusammenstimmte. 1752 hatte Benjamin Franklin den ersten Blitzableiter installiert und seine Nützlichkeit demonstrieren

17 Vgl. Walker, Planet Erde (wie Anm. 4), S. 49-55; M. A. Batista u. a.: Constraints on the Source of the 1755 Lisbon Tsunami Inferred from Numerical Modeling of Historical Data, in: *Journal of Geodynamics* 25.2 (1998), S. 159-174. Zu aktuellen Bemühungen, das Epizentrum des Bebens von 1755 zu lokalisieren, vgl. auch den Beitrag von Achim Kopf im vorliegenden Band.

18 Vgl. Tobias Mayer: Versuch einer Erklärung des Erdbebens. In: *Die Erschütterung der vollkommenen Welt. Die Wirkung des Erdbebens von Lissabon im Spiegel europäischer Zeitgenossen*. Hrsg. v. Wolfgang Breidert. Darmstadt 1994, S. 147-154; zuerst in: *Nützliche Sammlungen [= Hannoverische gelehrte Anzeigen]*, 19. Stück, 5. Martius 1756, Sp. 289-296.

können. Wenn nun auch Erdbeben durch den abrupten Ausgleich elektrischer Spannungen verursacht wurden – was lag näher, als dann auch einen Erdbebenableiter zu erfinden. Im *Handbuch der Erfindungen* von 1807 heißt es dazu zurückblickend:

Da man besonders in Frankreich die Erdbeben für unterirdische Gewitter ansah, und gänzlich für electriche Wirkungen erklärte, so gründete der *Abbé Bertholon de St. Lazare* (*Journal de Physique de l'Abbé Rozier*, Août. 1779.) auf diese Hypothese den Vorschlag, ganze Gegenden vor den Wirkungen der Erdbeben zu schützen. Er rieth an, in dieser Absicht lange eiserne Stangen (para tremblement de terre) so tief als möglich in die Erde einzugraben, deren beyde Enden, sowohl das eingegrabene, als das in die Luft hervorragende, mit einer Krone von mehreren Spitzen versehen seyn sollen. Das untere Ende dieser Stangen soll sich in mehrere lange Zweige verbreiten, um durch dieses Mittel eine beständige leitende Verbindung und ein stetes electriche Gleichgewicht zwischen der Atmosphäre und dem Innern der Erde zu erhalten, oder, im Falle einer Störung desselben wenigstens einen unschädlichen Weg zum Uebergang zu eröffnen.¹⁹

Schon mit der Distanz von 30 Jahren lässt das zitierte *Handbuch* keinen Zweifel daran, dass die Herleitung der Erdbeben von elektrischen Entladungen wohl ein Irrweg war. Schaden konnten die über- und unterirdisch verzweigten Eisenstangen indes auch nicht, und im historischen Rückblick betrachtet sind die Erdbebenableiter für uns heute ein kurioser Seitenweg bei der Entwicklung eines modernen Katastrophenmanagements und verweisen einmal mehr auf den historischen Umstand, dass sich moderne Rationalisierungen der Katastrophe nicht linear entwickelt haben.

Es gehört zur besten historiographischen Praxis, die Offenheit historischer Situationen herauszustellen. Die neuere Forschung zum Erdbeben von Lissabon – teilweise wie dieser Band veranlasst durch den 250. Jahrestag des Ereignisses – versucht dieser Forderung nicht zuletzt dadurch gerecht zu werden, dass sie dem Topos vom epochalen Ereignis 1755 misstraut und an die Stelle der Epochendramatik²⁰ die geduldige Rekonstruktion der sehr viel allmähliche-

19 Gabriel Chr. Benj. Busch: *Handbuch der Erfindungen*. Vierten Theils erste Abt., den Buchstaben E enthaltend, vierte ganz umgearbeitete und sehr vermehrte Aufl. Eisenach 1807, S. 229.

20 Sie ist gleichwohl noch vielfach zu finden. Vgl. z. B. Jelle Zeilinga de Boer und Donald Theodore Sanders: *Earthquakes in Human History. The Far-reaching Effects of Seismic disruptions*. Princeton, Oxford 2005. Ohne neue Erkenntnisse bleibt ebenfalls der anlässlich des Jahrestages neu herausgebrachte Band Horst Günther: *Das Erdbeben von Lissabon und die Erschütterung des aufgeklärten Europa*, Frankfurt/M. 2005.

ren Übergänge setzt, nach den Ideen ebenso wie nach den Medien fragt, die einem sich abzeichnenden Wandel Ausdruck und Verbreitung gegeben haben.²¹ Nicht zuletzt um für genauere Nachfragen über das Erdbeben von Lissabon die rechte Materialbasis bei der Hand zu haben, waren und sind entsprechende Textzusammenstellungen in ihrer Bedeutung für die Forschung kaum zu überschätzen.²² In der Summe der neueren Arbeiten zeichnet sich indessen ein sehr viel differenzierteres Bild der Ereignisse des 1. November 1755 ab, als es die Forschung lange Zeit dominiert hat. Detailreiche historiographische Untersuchungen beziehen die mediale Repräsentation der Katastrophe ebenso ein wie die wissens-, wissenschaftsgeschichtlichen und modernisierungstheoretischen Aspekte des Ereignisses und seiner Folgen wie etwa der Wiederaufbaumaßnahmen für Lissabon.²³ Über das Lissabonner

- 21 Besonders entschieden, wenn auch auf sehr schmaler Materialbasis, widerspricht neuerdings Jürgen Jacobs der Annahme einer epochalen Krisis und vertritt in seinem Diskussionsbeitrag die These der Dominanz traditioneller religiöser Deutungsmuster im Umgang mit dem Erdbeben von Lissabon. Vgl. Jürgen Jacobs: Auswirkungen eines Erdbebens. Zur Katastrophe von Lissabon 1755, in: Zeitschrift für Deutsche Philologie 126.2 (2007), S. 185-197. Vgl. indessen sehr viel ausführlicher zu der Thematik bereits Löffler, Lissabons Fall – Europas Schrecken (wie Anm. 15). Auch Harald Weinrich hatte bereits den diskursiven Horizont der Pope-Kritik beleuchtet und darauf hingewiesen, dass diese keineswegs erst durch das Erdbeben ausgelöst worden ist. Vgl. Harald Weinrich: Literaturgeschichte eines Weltereignisses: Das Erdbeben von Lissabon, in: Harald Weinrich: Literatur für Leser. Essays und Aufsätze zur Literaturwissenschaft, Stuttgart 1971, S. 64-76.
- 22 Vgl. Die Erschütterung der vollkommenen Welt. Die Wirkung des Erdbebens von Lissabon im Spiegel europäischer Zeitgenossen. Hrsg. v. Wolfgang Breidert, Darmstadt 1994. Breidert ediert und kommentiert in diesem Band die Arbeiten zum Erdbeben von Lissabon von Johann Gottlob Krüger, Voltaire, Jean-Jacques Rousseau, Immanuel Kant, Tobias Mayer, Johann Friedrich Jacobi und Ponce-Denis Écouchard Lebrun, die mittlerweile als Klassiker des zeitgenössischen Erdbebendiskurses gelten können. Für den italienischen Sprachraum erschließt folgender Band eine etwas engere Textauswahl in ähnlicher Form: Voltaire, Rousseau, Kant. Sulla catastrofe. L'illuminismo e la filosofia del disastro. Introduzione e cura di Andrea Tagliapietre, Traduzioni di Silvia Manzoni ed Elisa Letama, con un saggio di Paola Giacomoni, Milano 2004.
- 23 Vgl. die besonders detailreichen und akribischen Untersuchungen Ana Cristina Araújo: O Terremoto de Lisboa e a Europa 1755, Lisboa 2005; João Duarte Fonseca: 1755. O Terremoto de Lisboa. The Lisbon Earthquake. Lisboa 2004; The Lisbon earthquake of 1755. Representations and reactions. Hrsg. v. Theodore E. D. Braun und John B. Radner, Oxford 2005; auch bereits: Christiane Eifert: Das Erdbeben von Lissabon 1755. Zur Historizität einer Naturkatastrophe, in: Historische Zeitschrift 274 (2002), S. 632-664. Speziell zu den Bildmedien um das Erdbeben von Lissabon vgl. den in Tschechien von Jan T. Kozák, Victor S. Moreira

Ereignis hinaus findet in der interdisziplinären Frühneuzeit- und Aufklärungsforschung und speziell im Feld der Umweltgeschichte das Thema ›Katastrophe‹ seit einiger Zeit genauere Beachtung.²⁴

Der uns heute geläufige Umgang mit Katastrophen wie dem Erdbeben, das moderne Risikobewusstsein, seine Diskursivierung und das institutionelle Management katastrophischer Ereignisse war keine Notwendigkeit, die sich aus dem bloßen Geschehen solcher Katastrophen wie dem Erdbeben von 1755 ergeben und ältere Formen zum Verschwinden gebracht hätte. Der Tendenz nach haben unsere modernen Gesellschaften zwar das Leben mit dem Risiko auf Dauer gestellt. Versicherungspolice, die im 18. Jahrhundert etwa für Feuerkatastrophen schon im Umlauf waren,²⁵ sind zu einer Selbstverständlichkeit geworden, und technische Ausrüstungen und spezielle Einsatzkräfte für Katastrophen erscheinen uns als Normalfall, während die Rede von Sünde und Sintflut heute eher fremd und anachronistisch anmutet. Aber völlig abgerissen ist diese andere Tradition keineswegs. Die primären Erschütterungen – Erdbeben, Überschwemmungen, Feuersbrünste – gehen auch heute noch, wie 1755, mit Erschütterungen der sicher geglaubten Zivilisationssysteme einher. Aktien rutschen, Ölpreise klettern, politische Mehrheiten steigen und fallen, wenn die Natur ihre Widrigkeiten hervorkehrt. Schon verschüttet geglaubte, existentielle, man könnte auch sagen: religiöse Fragen nach den Grenzen menschlicher Gestaltungsmöglichkeiten, nach dem Ende der Menschheit stellen sich für die betroffenen Generationen jeweils neu. Auch heute noch rufen Hurrikans Strafprediger auf den Plan. Nach wie vor verstehen wir zerstörerische Naturereignisse als sinnfällige Zeichen dafür, wie verwundbar unsere Zivilisation ist. Im 18. Jahrhundert war das Nebeneinander von religiös ›traditioneller‹ und naturwissenschaftlich

und David R. Oldroyd für das Geophysikalische Institut der Tschechischen Akademie der Wissenschaften in Prag herausgegebenen Bildband *Iconography of the 1755 Lisbon Earthquake*, Praha 2005.

- 24 Vgl. die Sammelbände *Dreadful Visitations. Confronting Natural Catastrophe in the Age of Enlightenment*. Ed. by Alessa Johns, New York, London 1999; *Um Himmels Willen. Religion in Katastrophenzeiten*. Hrsg. v. Manfred Jakobowski-Tiessen und Hartmut Lehmann, Göttingen 2003; *Naturkatastrophen. Beiträge zu ihrer Deutung, Wahrnehmung und Darstellung in Text und Bild von der Antike bis ins 20. Jahrhundert*. Hrsg. v. Dieter Groh, Michael Kempe und Franz Mauelshagen. Tübingen 2003. Im weiteren Horizont der Thematik ist auch die Tagung »Metropolitan Catastrophes: Scenarios, Experiences and Commemorations« relevant, die am 12. und 13. Juli 2004 an der University of London stattfand. Vgl. dazu den Tagungsbericht von Stefan Goebel in H-NET Liste für Sozial und Kulturgeschichte vom 14. Dezember 2004.
- 25 Vgl. Marie Allemeyer: *Fewersnoth und Flammenschwert. Stadtbrände in der Frühen Neuzeit*, Göttingen 2008.

oder auch philosophisch oder auch sozialplanerisch ›moderner‹ Verstehens- und Handlungsweisen mit Blick auf Katastrophen offensichtlicher als heute. Wie dieses Nebeneinander genauer aussah, als noch nicht entschieden war, welcher Umgang mit der Katastrophe sich durchsetzen sollte, ist eine der Leitfragen, auf die dieses Buch Antworten zu geben versucht.

II.

Wo Katastrophen sind, da sind auch Medien. Naturkatastrophen gehören zu den topischen Themen schon der ersten Einblattdrucke und frühen Zeitungen des 16. und 17. Jahrhunderts.²⁶ Erst sie haben aus einem Erdbeben eine Katastrophe gemacht, über die man spricht. Auf welche Weise man Kenntnis von den Ereignissen wie dem Erdbeben von Lissabon erlangt hat, wie die Informationen sprachlich und bildlich aufbereitet und verbreitet wurden, das ist erst in Ansätzen untersucht. Diesen Band eröffnen daher nicht zufällig Augenzeugenberichte und Zeitungsartikel, echte und fingierte Briefe aus Lissabon, die in verschiedenen wissenschaftlichen und literarischen Texten aufgegriffen wurden und die vielfach noch nicht bekannte Quellen dafür sind, um zu ermessen, was auf Augenhöhe der Zeitgenossen das Erdbeben von Lissabon bedeutet hat. Denn ein Erdbeben, wie etwa das schwere Beben 1683 in Sizilien, das mehr als 60.000 Menschenleben gekostet hatte, hat kaum die Aufmerksamkeit der Zeit gefunden hat.²⁷ Wenn das Erdbeben von Lissabon so prominent selbst uns heute noch erscheint, so hat das gleich mehrere Ursachen. Eine davon ist die Medienwirkung des Ereignisses.

Einem primär eher der privaten Erinnerung dienenden Medium, einer alten bislang nur handschriftlich überlieferten Familienchronik, entstammt ein bemerkenswerter Bericht über das Geschehen am 1. November 1755 aus der Perspektive von Seefahrern, gesehen von der Mündung des Tejos aus. Sohn und Enkel haben aus mündlichen und schriftlichen Berichten die Erinnerungen ihres Vaters und Großvaters Johann Jakob Moritz († 1789) zusammengestellt, der im Auftrag eines Hamburger Handelshauses Portugal bereiste und an Allerheiligen 1755 mit seinem Schiff offenbar wenige Stunden vor dem Erdbeben die Stadt Lissabon Richtung offenes Meer verlassen hatte. Marion Ehrhardt hat den entsprechenden Auszug aus der Familienchronik für den vorliegenden Band transkribiert und beleuchtet in ihrer Einführung die familiären Zusammenhänge und den Kontext der hier erstmals

²⁶ Vgl. den Beitrag von Jürgen Wilke im vorliegenden Band.

²⁷ Vgl. Susan Elizabeth Hough und Roger G. Bilham: *After the Earth Quakes. Elastic Rebound on an Urban Planet*, Oxford 2006, S. 87-89.

gedruckten Textpassage.²⁸ Geschildert werden darin das Erlebnis des Tsunamis, der das Schiff erfasst, sowie der erstaunt-erschrockene Blick der Seeleute über die unmittelbar nach der Flutwelle wieder ruhige See. Noch ohne zu wissen, was gerade geschehen ist, hält der Bericht der Seeleute die Verwunderung darüber fest, dass außer ihnen selbst weit und breit kein Schiff auf dem Tejo oder auf dem Meer zu sehen ist. Nur der Himmel steht seltsam trübe über der Stadt Lissabon.

Fiktive Briefe über das Erdbeben von Lissabon setzen, wenn man damit einen Bucherfolg landen möchte, die Bekanntheit des Ereignisses bereits voraus. Maria Manuela Gouveia Delille untersucht eine solche Briefinszenierung, die mit zeitlichem Abstand im Jahre 1779 im *Hannoverschen Magazin* erschienen ist. Die Briefe nehmen die Perspektive von Mitgliedern eines in Lissabon tätigen Handelshauses ein und nutzen in ihrem ersten Teil gängige Muster und Motive der Katastrophenbeschreibung. Das Ungeheuerliche wird im Vertrauten gespiegelt: Bilder des Elends werden gezeichnet, aber auch »Bilder religiöser Exaltation und Vergewaltigung«, kriminelle Auswüchse und menschliche Brutalität, die »eine für Katastrophenszenarien charakteristische Außerkraftsetzung gültiger Gesetze und ethischer Maßstäbe« bezeugen. Die moralische Katastrophe folgt hier der geologischen Katastrophe. Auf ihr, nicht auf dem Naturereignis liegt häufig der Schwerpunkt der Katastrophenschilderungen. Der zweite Teil der Briefe verschiebt den Akzent unter einem tendenziell optimistischen Blickwinkel auf Krisenbewältigung, Wiederaufbau und Wiederherstellung der Normalität. In mancher Hinsicht scheint dem Erdbeben nach Ausweis der fiktiven Briefschreiber aus der historischen Distanz sogar eine reinigende und moralisch bessernde Funktion zugeschrieben zu werden. In der Restitution der Handelsfamilie und der Wiederaufnahme ihrer betrieblichen Aktivität sieht Delille einen ähnlich pragmatisch-modernisierenden Impuls, wie er auf staatlicher Seite dem Krisenmanagement des Marquês de Pombal zugeschrieben wird. Dabei wird das sichtbar, was William James 1912 nach dem Erdbeben von San Francisco 1906 beobachtet und systematisch beschrieben hat, das allmähliche Einschleichen der Sinnstiftung selbst in Alltagserzählungen über die Katastrophe, die sich von der direkten Schilderung der Katastrophen mit wachsendem zeitlichen Abstand hin zur Beurteilung der Folgen, nicht zuletzt auch der moralischen verschieben.²⁹

²⁸ Der Auszug aus der Familienchronik befindet sich in der Spezialbibliothek über deutsch-portugiesische Kulturbeziehungen von Frau Dr. Marion Ehrhardt, Sintra.

²⁹ Vgl. William James: *On Some Mental Effects of the Earthquake* (1906), in: William James: *Memories and Studies*, London 1912, S. 209-226; Vgl. dazu Paul Hugger: *Elemente einer Ethnologie der Katastrophe in der Schweiz*, in: Zeit-

Zeitungen waren Mitte des 18. Jahrhunderts die ersten öffentlichen Medien, über die in Mitteleuropa die Kunde vom Erdbeben von Lissabon verbreitet wurde, ja ohne die das Erdbeben nicht zu dem europäischen Ereignis geworden wäre, als das es dann schon bald den Zeitgenossen erschien. In Deutschland wurde mit einer entfernungsbedingten Verspätung von etwa vier Wochen darüber berichtet, wie Jürgen Wilke am Beispiel des *Hamburgischen Korrespondenten* und der *Berlinischen Nachrichten* zeigt. Dann aber blieb die Katastrophe in beiden Zeitungen etwa ein halbes Jahr lang auf der Agenda. In englischen und französischen Zeitungen setzte die Berichterstattung schon etwa eine Woche früher ein, ebte aber bereits im Januar 1756 wieder merklich ab. Matthias Georgi zeigt, dass in englischen Zeitungen vornehmlich Neugier und Schaulust der Leser bedient wurden. Demgegenüber wurde in englischen Predigten und religiösen Pamphleten das Erdbeben als Strafe oder als Warnung Gottes interpretiert, und zwar je nach konfessioneller Provenienz gerichtet an die katholischen Portugiesen, an alle Christen oder zuweilen auch besonders an die Engländer. Aber auch Bilder und theatrale Inszenierungen wurden über das Erdbeben verbreitet. Wilke führt als Beispiel einen zeitgenössischen Guckkasten an, ein sogenanntes Perspektivtheater, das es erlaubte, ein Erdbebenszenario effektiv und scheinbar dreidimensional zu inszenieren. Die weltweite Vernetzung mit Telegrafenkabeln, die beispielsweise 1883 die Nachricht über den Vulkanausbruch von Krakatau in Südasiens erheblich schneller zu verbreiten erlaubte, und schließlich Bildfunk-Verfahren wie Fernsehen sowie in unseren Tagen eine weltweite Computervernetzung bewirkten demgegenüber wahre Quantensprünge in der Katastrophenberichterstattung. So war am zweiten Weihnachtstag 2004 die Information, dass sich im Indischen Ozean ein Erdbeben ereignet habe, bereits weltweit im Internet verfügbar, bevor der verheerende Tsunami alle betroffenen Küsten erreicht hatte.

Den seismologischen Fakten ließ sich auf dem Kenntnisstand des 18. Jahrhunderts nur rudimentär nachgehen. Und doch bieten die gesammelten Aufzeichnungen und Augenzeugenberichte über Details (etwa die Richtung von Schwankungen, deren Dauer und Stärke) so viele Übereinstimmungen, dass man auf ihrer Basis in den folgenden zweieinhalb Jahrhunderten die Faktizität der Ereignisse immer wieder zu eruieren versucht hat. In unseren Tagen erforscht Achim Kopf, Spezialist für marine Geotechnik an der Universität Bremen, das seismische Geschehen in den Subduktionszonen verschiedener Ozeanränder und rekonstruiert den Vorgang des Mega-Erdbebens von 1755 mit modernster Methodik neu. Das Epizentrum des Bebens lag

schrift für Volkskunde 86 (1989), S. 25-36; Regina Bendix: Reflections on Earthquake Narratives, in: Western Folklore 49.4 (1990), S. 331-347.

demnach unter dem Meeresboden westlich der Straße von Gibraltar und südlich der portugiesischen Algarve, wo sich eine etwa 200 × 200 km große Krustenscholle in östliche Richtung mit einer Geschwindigkeit von ungefähr 10 mm pro Jahr allmählich unter das Mittelmeer schiebt. Die näher am Cabo de São Vicente liegende Marquês de Pombal-Störung sowie die erheblich weiter westlich im Ozean liegende Gorringe-Bank und die Hufeisen-Verwerfung, die ebenfalls als mögliche Epizentren diskutiert wurden, seien von ihrer geologischen Beschaffenheit her sehr viel unwahrscheinlicher. Für die Krustenscholle westlich von Gibraltar, den sogenannten Gibraltar-Sedimentkeil, sprechen neue computergestützte Berechnungen, die neben den zeitgenössischen Berichten über den Zeitpunkt der Tsunami-Wirkung an den Küsten Europas und Afrikas auch Informationen über Meerestiefen und die Beschaffenheiten des Meeresbodens einbeziehen. Vor allem aber lässt das hinsichtlich der Datierung passende Alter einer erdbebenbedingten Sedimentablagerung in etwa 3.500 m Tiefe, von der man eine Probe entnehmen konnte, das genannte Gebiet als Epizentrum des Bebens von 1755 plausibel erscheinen.

Dass sich die Erdbebenforschung noch heute gerade für das Erdbeben von 1755 interessiert, hängt damit zusammen, dass die damalige Zerstörung Lissabons tief im kulturellen Gedächtnis Europas verankert ist. Nicht nur in Augenzeugenberichten, Zeitungen und Briefen, in Textsorten also, die auf den Eindruck von Authentizität setzten, wurde gerade dieses Beben Thema, auch Literatur und Künste griffen es vielfach auf und positionierten es in den Diskursen der rasonierenden Öffentlichkeit Europas des 18. Jahrhunderts. 1765 nennt die *Encyclopédie* das Erdbeben dann auch rückblickend »l' époque de ce tragique phénomène, qui inspire des raisonnements aux esprits curieux, & des larmes aux ames sensibles«. ³⁰ Erst in der Verbindung von medialer Darstellung mit dem öffentlichen Raisonement der Aufklärer wurde die Katastrophe zu einem Lexikoneintrag im Gedächtnis des 18. Jahrhunderts, der bis heute nachwirkt

Eine, wenn nicht *die* wirkungsmächtigste Thematisierung der Katastrophe von 1755 ist Voltaires Roman *Candide ou l'optimisme* von 1759. Kein zweiter Text über das Erdbeben ist häufiger übersetzt und illustriert worden. Voltaire führte darin bekanntlich die philosophische Diskussion über den Popeschen Lehrsatz »Whatever is, is right«, ³¹ in die er sich aus Anlass des Erdbebens schon 1756 mit seinem *Poème sur le desastre de Lisbonne* einge-

30 D. J.: Art. »Lisbonne«. In: *Encyclopédie ou Dictionnaire raisonné des Sciences, des Arts et des Métiers*. Bd. 9. Neuchâtel 1765, S. 572.

31 Alexander Pope: *Vom Menschen. Essay on Man*. [1733] Übers. v. Eberhard Breidert. Mit einer Einleitung hrsg. v. Wolfgang Breidert. Englisch – deutsch, Hamburg 1993 (Philosophische Bibliothek 454); hier S. 36.

schaltet hatte, im Medium der Satire weiter. Die Figur des Doktor Pangloß ist die Karikatur eines Aufklärungsphilosophen, der auch noch angesichts der schrecklichsten Katastrophen deduziert, dass alles gut sei, weil nun einmal alles gut sein müsse, also auch nicht anders sein könne als eben gut. Die Handlungsintensität und zahlreichen Schauplatzwechsel des Romans bieten reichlich Stoff für Illustrationen, wie Hans-Ulrich Seifert an Illustrationsbeispielen zum fünften und sechsten Romankapitel, die in Lissabon zur Zeit des Erdbebens spielen, vorführt. Illustriert wurde Voltaires Satire noch lange nach den frühen Kupferstichen Chodowieckis für die frühe deutsche Übersetzung von 1778/79 über die symbolische Darstellung Paul Klees von 1920 bis hin zu einer Comic-Version von 1991.

Aber nicht nur als Buchillustrationen, sondern auch in eigenständiger Form gehören Werke der bildenden Kunst zu den Medien, in denen der Katastrophendiskurs im 18. Jahrhundert aufgenommen und verbreitet wurde. Einige Gemälde stammen bereits aus den Jahren kurz nach 1755, aber in den zweieinhalb Jahrhunderten danach sind noch viele dazu gekommen, bei denen es auf der Hand liegt, dass hier keineswegs Eindrücke von Augenzeugen dokumentiert sein können. Auf allen Bildern ist unschwer der jeweilige ikonographische Zeitgeist zu erkennen,³² selbst auf den frühesten. Bei näherem Hinsehen ist an ihnen nicht zu übersehen, dass in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ein Typus von Naturkatastrophenbildern entsteht, der die damals virulente Theorie der Erhabenheit voraussetzt und eine ästhetisch vermittelte Distanz zwischen dargestelltem Ereignis und Betrachter aufbaut. Anhand des Kupferstechers Jaques Philippe Le Bas erläutert Constanze Baum, wie in seinen Stichen das Lissabonner Erdbeben zu einem Ereignis von erhabener Schönheit umgestaltet wird. Le Bas entwirft einen Typus von schönen Ruinen, die nichts mit der Ästhetik des Schocks zu tun haben und keine effektvollen Merkmale aufweisen. Vielmehr sind die Ruinen auf Dauer arrangiert, teilweise bereits von Pflanzen bewachsen, in einer Gestalt also dargestellt, die sie in der Realität aufgrund der raschen Aufräummaßnahmen und des rasanten Wiederaufbaus der Stadt unter Pombal nie hatten.

Wie in der bildenden Kunst war auch in der Literatur eine spezifische Topik bald etabliert. Zu den ersten literarischen Zeugnissen über das Erdbeben gehörten die Arbeiten von Johann Georg Zimmermann, Stadtphysi-

32 Neben dem oben bereits erwähnten Lissabonner Stadtmuseum verfügt Jan T. Kozák, Prag, über eine umfangreiche Sammlung von Erdbebenillustrationen, die seit den neunziger Jahren auch im Internet veröffentlicht ist: www.nisee.berkeley.edu/kozak (Zugriff: 2007). Ein Katalog der Kozák-Sammlung findet sich außerdem in dem vorzüglichen illustrierten Band Kozák, Moreira, Oldroyd, Iconography (wie Anm. 23).

kus in Brugg in der Schweiz. Gleich im Dezember 1755 gingen unter dem Titel *Die Ruinen von Lissabon* 70 aus seiner Feder stammende reimlose Alexandriner in Schaffhausen in Druck; wichtiger noch als diese war aber die auf 315 Alexandriner erweiterte Fassung, die im Juli 1756 unter dem Titel *Die Zerstörung von Lisabon* [sic!] in Zürich erschien.³³ In diesem fünfteiligen Gedicht wird das Erdbeben theologisch als gerechte Strafe für besonders sündhafte Verfehlungen in Reichtum schwelgender Lissabonner eingeführt und mündet in eine Mahnung gegen Hochmut und für eine demütige Haltung Gottes unerforschlichem Willen gegenüber. Besonders bemerkenswert ist, wie das Gedicht in seinem mittleren Abschnitt (vv. 108-211) eine politische Umkehr eines Königs angesichts des Unglücks seiner Untertanen vorführt:

Kein Uebel ist das nicht dereinst noch nützlich wird. [...] Mein Schatz soll offen seyn, gleichwie mein Herz es ist, Das Volk lebt nicht für mich, ein Fürst lebt für die Völker. [...] Unselige Ruinen, Ihr ruft zur Menschlichkeit, ihr flösset Großmuth ein!³⁴

Eine ähnliche kathartische Wirkung des Anblicks fremden Leides, das durch das Erdbeben verursacht ist, stellt Christian Gottlieb Lieberkühn in seinem Stück *Die Lissabonner* im Januar 1757 auf die Bühne.³⁵ Die Mitglieder der

33 Der Text ist wieder abgedruckt in Johann Georg Zimmermann: *Die Zerstörung von Lisabon. Die Ruinen von Lissabon. Gedanken bey dem Erdbeben 1755-1756*. Mit einer Nachbemerkung neu hrsg. v. Martin Rector und Matthias Wehrhahn, Hannover 1997 (Vergessene Texte des 18. Jahrhunderts 5), S. 15-39 [vgl. auch: ders.: *dass, Hannover-Laatzten 2005* (Fundstücke 9)]. Vgl. neben der Nachbemerkung in dieser Neuausgabe ausführlicher Martin Rector: Johann Georg Zimmermanns Gedicht *Die Zerstörung von Lissabon* (1756), in: Johann Georg Zimmermann – königlich großbritannischer Leibarzt (1728-1795). Hrsg. v. Hans-Peter Schramm, Wiesbaden 1998 (Wolfenbütteler Forschungen 82), S. 83-92.

34 Zimmermann, *Zerstörung von Lisabon* (wie Anm. 33), S. 28, vv. 163, 175 f. und 184 f.

35 Vgl. die Neuausgabe Christian Gottlieb Lieberkühn: *Die Lissabonner*, ein bürgerliches Trauerspiel, in einem Aufzuge. Von der Schuchischen Schauspielergesellschaft zu Breslau den 29. Jänner 1757. zum erstenmahl aufgeführt. Mit einem Nachwort hrsg. v. Thorsten Unger, Hannover 2005 (Theatertexte 14); sowie ausführlicher dazu: Thorsten Unger: Zur Funktion des Erdbebens in Christian Gottlieb Lieberkühns Trauerspiel »Die Lissabonner«, in: *Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts* (2005), S. 1-22; Thorsten Unger: *Dupla reviravolta da fortuna, exemplo de catarse e antropociceia: a função do Terramoto no drama de Lieberkühn Die Lissabonner [Os Lisboetas]*. In: *Portugal – Alemanha: Memórias e Imaginários*. Vol. I: *Da Idade Média ao Século XVIII*. Hrsg. v. Maria Manuela G. Delille, Coimbra 2007, S. 211-231.

Familie Don Diegos, die bei der Naturkatastrophe selbst mit heiler Haut davongekommen sind, erkennen entsprechend der dramatischen Logik des bürgerlichen Trauerspiels angesichts des Schicksals so vieler Menschen in ihrer unmittelbaren Umgebung ihre eigenen Versäumnisse und Verfehlungen. Theologische Deutungsmuster aus der Straftheologie der Frühen Neuzeit sind hier mit rührender Darstellung verknüpft. Ähnlich ganz auf die moralische Wirkung bedacht ist auch Johann Peter Uz in seinem neunzeiligen Gedicht *Das Erdbeben* (1768). Das Beben selbst wird nur kurz in den ersten zwei Versen angesprochen, um sich dann gegen die in solchen Zeiten stets zu Hauf anzutreffenden Stimmen unberufener Propheten zu wenden, von deren Zungen noch »schwärzre Trübsal« drohe.³⁶ Der Sprecher des Gedichts ruft demgegenüber die Musen an und erbittet von ihnen Heiterkeit auch unter widrigen Umständen: »O laßt, zu aller Zeit, mein Antlitz heiter seyn, / Nicht bloß in sonnenvollen Tagen.«³⁷

Solche moralphilosophischen und ästhetischen Deutungen sind kein Phänomen, das auf das Alte Reich beschränkt gewesen wäre, sondern entsprechen einer gesamteuropäischen Reaktionsweise, die auch auf die Kolonien ausgreift. In der englischsprachigen Literatur³⁸ wären Gedichte wie etwa die John und Charles Wesley zu nennen. Sie hatten aus Anlass eines Erdbebens im März 1750 erste Hymnen geschrieben, dann 1756 ihre Hymnen-Sammlung nach dem Lissabonner Beben aktualisierend ergänzt.³⁹ In

36 Vgl. Johann Peter Uz: *Das Erdbeben*. [1768] In: Johann Peter Uz: *Sämtliche Poetische Werke*. Hrsg. v. August Sauer, Stuttgart 1890, Nachdruck Darmstadt 1964, Nr. 66, S. 149 f. Vgl. dazu wie überhaupt zur zeitgenössischen Erdbebenliteratur Wilhelm Kühlmann: »Laßt mein Antlitz heiter seyn«: Uzens Gedicht *Das Erdbeben* im historisch-epochalen und im Werkkontext, in: *Dichter und Bürger in der Provinz. Johann Peter Uz und die Aufklärung in Ansbach*. Hrsg. v. Ernst Rohmer und Theodor Verweyen, Tübingen 1998 (Frühe Neuzeit 42), S. 99-131.

37 Uz, *Das Erdbeben* (wie Anm. 36), v. 25 f. Lohnend wäre auch ein Vergleich dieser Texte mit der Erdbebenpassage in J. M. R. Lenz' Epos *Die Landplagen* (1769). Nach Krieg, Hungersnot, Pest, Feuersnot und Wassersnot genannte Überschwemmung ist hier das Erdbeben die letzte von sechs Landplagen und wird in Lenz' Hexametern ausführlich in ihren Auswirkungen auf menschliche Schicksale ausgemalt. Vgl. Jacob Michael Reinhold Lenz: *Die Landplagen. Ode an Ihre Majestät Catharina die Zweite, Kaiserin von Russland*, in: J. M. R. Lenz: *Werke und Briefe in drei Bänden*. Hrsg. v. Sigrid Damm. Bd. 3. München 1987, S. 32-82; hier: S. 74-82.

38 Eine erste Zusammenstellung bietet: *The Lisbon Earthquake of 1755: British Accounts* (wie Anm. 2).

39 Vgl. John Wesley: *Hymns Occasioned by the Earthquake, March 8, 1750. To which is added an Hymn upon the pouring out of the Seventh Vial*, Rev. xvi. xvii, & c. *Occasioned by the Destruction of Lisbon. Part 1. 2nd ed.* Bristol 1756.

den früheren Hymnen wurden Erdbeben als Warnungen Gottes an die sündigen Menschen und als Zeichen seiner Macht gesehen, den Gläubigen zugleich eine Versicherung der Gnade Gottes. Das Lissabonner Beben wird bei Wesley dann als Vorbote einer eher tröstlichen als schrecklichen Apokalypse thematisiert:

So be it: Let this System end,
This ruinous Earth and Skies,
The new *Jerusalem* descend,
The new Creation rise:
Thy Power omnipotent assume,
Thy brightest Majesty,
And when Thou dost in Glory come,
My LORD, remember me!⁴⁰

Ganz so weit geht Jeremiah Newland in der entstehenden amerikanischen Literatur nicht, wenn er in seinen *Verses Occasioned by the Earthquakes in the Month of November* ganz selbstverständlich an den fürsorgenden Gott erinnert, der es zugleich ist, der die Erde beben lasse, denn »it is because we broke thy laws / that thou didst shake the Earth.«⁴¹

Größere Privatheit und Authentizität suggeriert auch in der englischen Literatur das Medium Brief. Darauf wird in der Publikation eines auf den 17. November 1755 datierten Verwandtenbriefes schon im Titel hingewiesen: *A genuine Letter to Mr. Joseph Fowke, From his Brother near Lisbon*.⁴² Um die Frage der Ursache des Bebens und um etwaige göttliche Einflussnahme geht es darin nicht. Minutiös geschildert werden vielmehr die Auswirkungen auf die Familie des Adressaten, die Flucht von Frau und Kindern ins Freie, die Rettung einiger Verschwütteter aus dem Bekanntenkreis, aber auch Fälle, in denen jede Rettung zu spät kam. In Verbindung damit wird die Ereignisfolge des Bebens wie sie in Beschreibungen dieser Art topisch geworden ist, aufgerufen: drei starke Erdstöße, ein verheerender Stadtbrand, Flucht der Massen in die freie Umgebung der Stadt, Plünderungen in den Ruinen; nicht erwähnt wird indessen der Tsunami. Die abschließende Passage des knapp zwei Wochen nach der Katastrophe verfassten Schreibens steht schon im Zeichen der Maßnahmen zur Versorgung der Überlebenden mit dem Nötigsten und der Vorbereitung des Wiederaufbaus:

40 Ebd. S. 12.

41 Einblattdruck von Jeremiah Newland: *Verses Occasioned by the Earthquakes in the Month of November*, Boston 1755.

42 Francis Fowke [Resident at Benares]: *A genuine Letter to Mr. Joseph Fowke, From his Brother near Lisbon, Dated November 1755. In which is given A very minute and striking Description of the late Earthquake*, London [1755?].

We are, thank God, better off than many. The King seems determined to build *Lisbon* again in the same Place, and the Militia around the Country are now clearing the Streets. – But this must be a Work of Time. – The King has taken off Duties of Bacalhao, fresh Fish, and all manner of Provisions, which is brought ashore now without any Charge.⁴³

Auch diese Verlagerung von der Katastrophe hin auf die moralischen Folgen des Bebens folgen dem von William James beschriebenen Muster. Im deutschsprachigen Raum gehört selbstredend Goethe zu den am häufigsten im Zusammenhang mit dem Erdbeben von Lissabon zitierten Dichtern, wobei insbesondere die entsprechende Passage in der Autobiographie *Dichtung und Wahrheit* nicht selten so herangezogen wird, als habe man hier einen unmittelbaren zeitgenössischen Eindruck vor sich. In Wahrheit blickt Goethe in seiner Beschreibung der Wirkung des Erdbebens von Lissabon auf das Gemüt des Knaben gut 50 Jahre zurück und bedient sich bei der Inszenierung des Bebens zum epochalen Ereignis und zum Erweckungserlebnis seiner selbst aus einem damals längst schon etablierten Diskurs. Anhand einer Reihe von Äußerungen Goethes zu weiteren Katastrophen und Stellen aus seinen naturwissenschaftlichen Schriften zeigt Werner Hamacher, in welcher Weise Goethe hier eine enge Verknüpfung von Autobiographie und Wissenschaftsgeschichte betreibt, so dass die äußere Geschichte der Naturerkundung zugleich zu einer Autobiographie der eigenen Entwicklung wird. In der Seismos-Episode von *Faust II* greift Goethe das Motiv des Erdbebens noch einmal auf, ohne es hier zur biographischen Stilisierung zu funktionalisieren. Ulrike Zeuch stellt ihre Deutung dieser Stelle des *Faust* in den Horizont der Theodizee-Problematik und erläutert die Position Goethes, dass sich das zerstörerische Wirken der Natur jenseits der Moral abspiele.

Wie breit die Reaktionen auf die Ereignisse von 1755 waren, belegt auch die Geschichte der Musik. *Die Donnerode*, eine Kantate des Hamburger Director musicis Georg Philipp Telemann für die fünf Hauptkirchen und Kantor am Johanneum, war aus Anlass des Erdbebens komponiert worden. Sie wurde 1756 aufgeführt und war Teil der intensiven Bemühungen der Stadt und Kaufmannschaft Hamburgs, die rege Handelsverbindungen mit Lissabon unterhielten, Lissabon zu helfen. Man stellte kurzfristig 150.000 Hamburgische Mark als Wiederaufbauhilfe bereit und sandte vier Schiffe mit Bauholz in die zerstörte Stadt am Tejo.⁴⁴ Zudem ordnete der Rat einen außerordentlichen Buß-, Fast- und Betttag an, der am Donnerstag, den 11. März 1756 stattfinden sollte. Für diesen Tag schrieb Telemann seine *Donnerode*. Ihr ers-

⁴³ Ebd., S. 7.

⁴⁴ Zu Hilfslieferungen aus Hamburg wie auch aus England vgl. Thomas Downing Kendrick: *The Lisbon Earthquake*, London 1956, S. 143 f.

ter Teil wurde im Hauptgottesdienst in St. Petri nach der Predigt zu Micha 1,2-5 aufgeführt.⁴⁵ Die Kantate für fünf Solostimmen, Chor und Orchester ist eine Komposition zu Johann Andreas Cramers Psalm-Dichtung. Darin wird der Name Gottes, der sich in seiner Schöpfung und in tosenden Stürmen zu erkennen gibt, in Anknüpfung an Psalm 8 variantenreich gelobt, dann aber wird mit Psalm 29 und unter vielfachem Einsatz der Pauken vor allem die zerstörerische Macht seines Wortes herausgestellt. Die Arien Nr. 4-6 lauten:

Die Stimme Gottes erschüttert die Meere.
Gewitter wandeln vor ihm her.
Der Höchste donnert, gekleidet in Ehre,
auf großen Wassern donnert er.

Die Stimme Gottes zerschmettert die Zedern,
den Ruhm, den er den Bergen gab,
die Stimme Gottes zerschmettert die Zedern,
vom hohen Libanon herab.

Sie stürzt die stolzen Gebirge zusammen;
der Erdkreis wankt, wenn er sie hört:
hört des Donners Stimme, die Flammen
rund um sich sprüht, zerschlägt, zerstört.⁴⁶

Das zusammenstürzende Gebirge und der wankende Erdkreis lassen im Kontext des Bußgottesdienstes kaum an etwas anderes als an das Erdbeben denken, aber eben an ein Erdbeben, das im sicheren Rahmen einer Theologie des Gottesnamens verbleibt. Telemann schiebt im abschließenden Duett eine theologische Begründung für Gottes zerstörerisches Tun nach: »Er donnert, daß er verherrlicht werde. / Sagt ihm in seinem Tempel Dank! / Vom Tempel schalle zum Ende der Erde / der lange laute Lobgesang [...]«. ⁴⁷ Das Erdbeben wird in der *Donnerode* mithin nicht wie in vielen protestantischen Predigten der Zeit als Strafe Gottes vorgeführt.⁴⁸ Es ordnet sich vielmehr in

⁴⁵ Vgl. Eckart Kleßmann: *Georg Philipp Telemann. Mit einem Vorwort von Helmut Schmidt. Hamburg 2004, 2. überarbeitete und aktualisierte Auflage 2005, S. 98-101; Wolf Hohohm: Georg Philipp Telemann »Die Donner-Ode«, in: Georg Philipp Telemann: Der Herr ist König. Die Donnerode. Kantaten. [Begleit- heft zur CD-Aufnahme] Rheinische Kantorei Das kleine Konzert. Dirigent: Hermann Max. Königsdorf 1995 (Digital Capriccio 10556), S. 6-9.*

⁴⁶ Ebd., S. 26 f.

⁴⁷ Ebd., S. 27.

⁴⁸ Zur protestantischen Predigtliteratur über das Erdbeben von Lissabon vgl. Löffler, *Lissabons Fall – Europas Schrecken* (wie Anm. 15).

Gottes Möglichkeiten ein, seinen Namen zu verherrlichen. Hier wird die Theodizee, die Anklage Gottes wegen des Übels in der Welt, gewissermaßen auf den Kopf gestellt und zu einem Lobgesang Gottes um eben dieses Übels willen. Telemanns *Donnerode* kam, wie mehrfach bezeugt, beim Hamburger Publikum sehr gut an, wurde noch dreizehnmal wiederholt und ab 1757 auch in Berlin aufgeführt. Nach diesem Erfolg schrieb Telemann noch einen zweiten Teil, der am 26. April 1762 uraufgeführt wurde.⁴⁹ Von einer Erschütterung theologischer Deutungsmuster kann auch hier keine Rede sein.

Von ganz anderer Art ist ein zweites, hier zu erwähnendes Musikstück über das Erdbeben von Lissabon. Es handelt sich um die unveröffentlichte symphonische Dichtung *O Terramoto de Lisboa*, komponiert im Jahre 1961 von dem portugiesischen Pianisten und Musikpädagogen Armando José Fernandes (1906-1983). Die 80-seitige Partitur liegt in der Portugiesischen Nationalbibliothek.⁵⁰ Eine deutsche Uraufführung steht noch aus; sie wird allerdings sicher nicht kommentarlos möglich sein. Die Komposition wurde in der Zeit des beginnenden Kolonialkrieges niedergeschrieben, und Fernandes, der zwischen 1934 und 1937 mit einem Stipendium des portugiesischen Bildungsministeriums (*Junta Nacional de Educação*) in Paris studieren konnte und von 1953 bis zu seiner Pensionierung 1976 am Lissabonner Konsistorium unterrichtete,⁵¹ dürfte mit Blick auf die Salazar-Diktatur eher als regimetreu einzustufen sein.⁵² Aus einem programmatischen Begleittext zu seiner Erdbeben-Symphonie geht hervor, dass mit der Musik vor allem der Marquês de Pombal als Held gefeiert werden sollte, der als »ein würdiger, klarsichtiger, mutiger und harter Mann« [»digno, clarividente, corajoso, duro«]⁵³ apostrophiert wird. Die Symphonie malt zunächst mit Mitteln der Musik ein heiteres Bild der Stadt Lissabon vor dem Erdbeben. Es folgt eine musikalische Umsetzung des Bebens selbst, wobei Fernandes der Naturkatastrophe die

49 Vgl. Kleßmann, Georg Philipp Telemann (wie Anm. 45), S. 100 f.

50 Wir danken der Botschaft von Portugal und besonders Frau Botschaftsrätin Alexandra Pinho für die Übermittlung einer Kopie des umfangreichen Konvoluts.

51 Für knappe Informationen zu Leben und Werk vgl. Catarina Latino: [Art.] Fernandes, Armando José, in: Die Musik in Geschichte und Gegenwart (MGG), 2., neu bearb. Auflage. Hrsg. v. Ludwig Finscher. Personenteil Bd. 6. Kassel 2001, Sp. 979-981.

52 Die Geschichte der portugiesischen Musik von Rui Vieira Nery und Paulo Ferreira de Castro (*Histoire de la Musique. Synthèses de la cultura portugaise*. Lisbonne 1991) ordnet Armando José Fernandes im Kapitel »De la Propagande a la Resistance« (S. 165-175; hier S. 172 f.) ein.

53 Aus dem Begleittext zu Fernandes' Erdbebensymphonie *O Terramoto de Lisboa*, übersetzt von Hermann Krapoth, dem wir sehr herzlich für seine Unterstützung bei der Detaillektüre portugiesischer Texte danken.

moralische Katastrophe folgen lässt: »Kein Gesetz wird mehr geachtet.«⁵⁴ Pombals Wiederaufbau der Stadt Lissabon, dessen Schilderung im Begleittext wie in der Symphonie schließlich den größten Umfang einnimmt, erstreckt sich folgerichtig auch auf eine Wiederherstellung der moralischen Ordnung:

In seiner Seele wohnen Seite an Seite die Zuverlässigkeit in den Amtsgeschäften und die Vaterlandsliebe in der Entschlossenheit des Handelns. Ihm gelingt es, den Schrecken zu beherrschen, das Verbrechen einzudämmen und die Ordnung wiederherzustellen. [...] Nachdem die Obdachten untergebracht, die Trümmer beseitigt sind und der Schrecken überwunden ist, plant der Marquês de Pombal die Wiedererrichtung der Hauptstadt, und mit seinem eisernen Willen lässt er sie wiedererstehen. [...] Die pombalinische Unterstadt feiert den Ruhm eines Staatsmannes und erinnert zugleich an eine große Katastrophe: das Erdbeben von 1755.⁵⁵

Angesichts des Kolonialkrieges bekommen Wendungen wie »Beherrschung des Schreckens« und »Wiederherstellung der Ordnung« durch einen entschlossen und mit eisernem Willen handelnden Staatsmann beim zeitgenössischen Publikum eine unmissverständliche Bedeutung, die kaum noch etwas mit dem Erdbeben von Lissabon und auch wenig mit der Geschichte Portugals im 18. Jahrhundert zu tun hat.

III.

Das Jahr 1755 markiert ohne Zweifel einen Einschnitt in der Geschichte Portugals. Im Horizont von Voltaires *Poème* und seiner Rezeption hat es sich außerdem eingebürgert, die Zerstörung Lissabons gesamteuropäisch als geistesgeschichtlichen Wendepunkt anzusehen; als Ereignis, an dem der Bruch mit dem Optimismus der Aufklärung à la Pope und Leibniz sinnfällig werde. Historisch ist das eine nicht unproblematische Überpointierung, weil sie verkennet, wie selbstverständlich tradierte Deutungsmuster der Katastrophe weiterliefen, skeptizistische Einwände gegen einen naiven Optimismus wesentlicher Bestandteil der Aufklärung selbst waren und die grundsätzlich optimistische Anthropologie des 18. Jahrhunderts keineswegs ins Wanken geraten ist. Wir wissen heute, dass die Kritik an den rationalistischen Positionen im allgemeinen und an der Theodizee im besonderen schon vorher virulent war, ja zur Genese des neuzeitlichen Rationalismus wesentlich dazu

54 Ebd.

55 Ebd.

gehört⁵⁶ und sich das Erdbeben von Lissabon in diesem Diskurs entsprechend für skeptische Einreden funktionalisieren ließ. Die These von der Erschütterung des Aufklärungsoptimismus wird man daher nicht in dieser Zuspitzung halten können, aber deshalb umso genauer in den Blick nehmen müssen.

Christoph Weber zeigt an Texten Gottscheds, Wielands und Kants, dass das optimistische Weltbild auch nach der »Jahrhundertkatastrophe« Bestand hatte. Das hatte Folgen, wie Odo Marquard aufzeigt, gerade für eine verstärkte Auseinandersetzung mit der Anthropologie und zog Umbauten in der Theorie nach sich. Rückt die Brüchigkeit der menschlichen Existenz in den Blick, dann löst das nicht Pessimismus, sondern Kompensation aus. Gerade um den Optimismus zu retten, wird gerechnet, ob nicht den Übeln der Welt in gleicher Höhe Annehmlichkeiten des Schöpfers gegenüber stünden. Man sieht das Unglück, und man sucht und findet die Kompensation in all dem Guten der Erde.

Marion Hellwig rekonstruiert, was genauer unter der geläufigen Formel »Alles ist gut« bei Pope und in der kritischen Darstellung Voltaires unter dem Aspekt der Theodizee zu verstehen sei. Fluchtpunkt ihrer Überlegungen ist die Verwendung der Formel in Hölderlins Gedicht *Patmos*, bei der es zu einem für das nachaufklärerische Denken charakteristischen Übergang zur Geschichtsphilosophie kommt. Die Neuformulierung Hölderlins »Alles ist zu rechter Zeit schön« in seiner *Ödipus*-Übersetzung verbindet die kompensatorische Geschichtsphilosophie mit dem ästhetischen Erneuerungsanspruch des Menschen, wie er typisch für Umbauten des Optimismus um 1800 ist.⁵⁷

Die näheren Umstände der Auseinandersetzung Voltaires mit dem Erdbeben von Lissabon untersucht Monika Gisler. Sie zeigt, dass sich Voltaire zu dem etwas hoffnungsvolleren Akzent der Schlussverse in der Druckversion von 1756 offenbar erst durch Diskussionsbeiträge von Briefpartnern aus dem Umfeld der Züricher Pastoren und Aufklärer wie Beat Ludwig von May und Elie Bertrand veranlasst sah.⁵⁸ Auch außerhalb der Schweiz fanden sich Briefpartner, die Voltaires optimistischere Schlussverse mit angestoßen ha-

⁵⁶ Vgl. Roy Porter: *Kleine Geschichte der Aufklärung*, Berlin 1995.

⁵⁷ Vgl. demnächst auch Marion Hellwig: *Alles ist gut. Untersuchungen zur Geschichte einer Theodizee-Formel im 18. Jahrhundert in Deutschland, England und Frankreich*, Würzburg 2008, worin u. a. der deutsche Teil des bislang unveröffentlichten Preisschriftenmaterials ausgewertet wird.

⁵⁸ Vgl. dazu auch bereits Monika Gisler: *Interpreting Earthquakes in 18th-Century Switzerland: between Science and Theology*, in: *Dealing with Diversity. 2nd International Conference of the European Society for Environmental History*, Prague 2003, Proceedings, Prag 2003, S. 43-46; Monika Gisler: *Optimism and*

ben. Zu den prominentern zählt bekanntlich Herzogin Louise Dorothée von Sachsen Gotha.⁵⁹ Gisler zeigt indessen über Rousseaus bekannte Erwiderung auf Voltaire hinaus vor allem anhand des weniger bekannten Briefwechsels zwischen Albrecht von Haller und Charles Bonnet (1756-1759), wie scharf die aufgeklärte Öffentlichkeit Voltaires *Poème* vorwarf, eine wirklich philosophische Argumentation vermissen zu lassen. Nicht einen Angriff auf den Optimismus hatte man wahrgenommen, sondern einen Mangel an Philosophie. Insoweit wird man zu dem Schluss kommen müssen, dass ein Einschnitt im Optimismus-Konzept des 18. Jahrhundert auch hier nicht zu greifen ist.

Voltaires Tragödien, ihr auffälliger Verzicht auf etablierte klassizistische Konzepte der Providenz und das exponierte Missverhältnis des moralischen Handelns der Figuren zur Notwendigkeit der Handlung, das Ewa Mayer untersucht, zeigen, wie eigenwillig die skeptizistische Position Voltaires im 18. Jahrhunderts war. Typischer für eine aufklärerische Haltung im Angesicht der Katastrophe sind viel eher Pombal und Kant, wie Steffen Dietzsch argumentiert. Denn ihr vernünftiger, bei Kant auch transzendentalphilosophisch grundierter Umgang mit der Fährnissen der Welt stellt nicht mehr die metaphysische Frage nach Gut und Böse, sondern fragt bescheidener nach den verbliebenen Erkenntnis- und Handlungsmöglichkeiten in der Welt: »Der Welt erkennen will, muss sie zuvor zimmern, und zwar in ihm selbst«,⁶⁰ zitiert Dietzsch Immanuel Kant aus dessen Nachlass und bezeichnet damit die menschlichen Möglichkeiten wie zugleich deren Grenzen angesichts der Katastrophen. Typisch für den aufgeklärten Umgang ist aber nicht nur diese rationalistische Variante, sondern ebenso jene aufgeklärt religiöse Haltung, für die Hamann steht. Wie Hans Graubner zeigt, war es Hamann darum zu tun, im Verlust der gesicherten Weltweisheiten den Menschen frei zu setzen für die Anrede Gottes. Das Erdbeben von Lissabon hat jene Selbstsicherheiten zum Einsturz gebracht, die den Menschen in seinem Glauben an seiner

theodicy: perceptions of the Lisbon earthquake in protestant Switzerland, in: Braun, Radner, *The Lisbon earthquake* (wie Anm. 23), S. 247-264.

⁵⁹ Die Forschungsbibliothek Gotha bewahrt eine Handschrift Voltaires mit dem zunächst vorgesehenen Schluss seines *Poème*. Vgl. *Sur la Destruction de Lisbonne [...] secréto*. Hs. Beilage zu Voltaires Brief vom 1.01.1756 an Louise Dorothée, 4. Bl. Forschungsbibliothek Gotha: Chart. B 1778, Bl. 82-85. Zu Voltaires Briefwechsel mit Louise Dorothée vgl. orientierend *Europäische Literatur am Gothaer Fürstenhof. Katalog zur Sommerausstellung der Universitäts- und Forschungsbibliothek Erfurt / Gotha im Spiegelsaal auf Schloß Friedenstein, Gotha 14.7.-10.10.1999*, bearbeitet von Wolfgang Ranke, Gotha 1999, S. 37-46.

⁶⁰ Immanuel Kant: *Nachlaß*, in: *Kants gesammelte Schriften*. Hrsg. v. der Königlich-Preußischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 21, Berlin 1910, S. 42.

Selbstermächtigung erschüttern, ihn der »Höllenfahrt der Selbsterkenntnis«⁶¹ aussetzen und ihn damit vor die Entscheidung stellen, Gottes Anrede erfahren zu können. Die Anverwandlung der biblischen Gestalt des Hiob, wie sie Jens Wolff nachzeichnet, belegt, dass diese biblische Gestalt sogar für Voltaire als Selbsteutung und Sinnstiftungsfigur fungierte und damit auch die skeptischen Einreden mit theologischen Deutungsmustern kompatibel gehalten wurden. Voltaire, Hamann und Herder liegen mit ihrer Deutung der Katastrophe und mit ihrer Wendung gegen Leibniz' Theodizee dichter beieinander, als es die unterschiedlichen Begründungen erkennen lassen.

Wie sehr es immer wieder die europäische Zentralfigur Voltaire ist, über die und um die die Debatten über die angemessene Anthropologie laufen, zeigt auch Winfried Woesler anhand Justus Möser's *Anti-Candide*. Woesler führt vor, wie hier am Beispiel eines vergleichsweise kleinen Unglücks (eines Unfalls in einem Steinbruch) die optimistische Aufklärungsphilosophie ebenso wie die Vorstellung einer göttlichen Strafe unter pragmatischen Gesichtspunkten verworfen wird. Einzig ein Unsterblichkeitsglaube – so Möser's Position – könne dem Menschen im Unglück helfen. Anders gewendet, braucht es die Katastrophe eines tausendfachen Todes nicht, um einer skeptischen Rationalität das Wort zu reden, die sehr wohl mit einer im Grunde optimistischen Theologie zusammenstimmen konnte. Die natürliche Theologie blieb, wie Esther Berner nachweist, vielfach wie etwa im aufgeklärten Zürich dominant. Selbst straftheologische Deutungen gingen mit aufgeklärten Haltungen zusammen. Dass an ihren Rändern und in anonym publizierten Schriften ein von Voltaire inspirierter Skeptizismus und eine religionspsychologische Ableitung der Religion aus der natürlichen Moralität des Menschen sich zu Wort gemeldet hatten, bestätigt mittelbar die Geltung versöhnlicher Verbindungen theologischer und aufgeklärter Deutungsmuster. Dieser Befund gilt umso mehr, als es für die Vorstellungswelt des 18. Jahrhunderts durchaus aufrüttelnder war als Skeptizismus und Religionskritik, sich mit solchen Ideen wie denen des schottischen Naturforschers James Hutton auseinanderzusetzen, der erdrückende Belege für die Wahrheit der Vorstellung einer mehrere Millionen Jahre alten Erde lieferte, die die meiste Zeit den Menschen nicht gekannt hat.⁶² Solches unerhört neue Wissen über die Erde und ihre Geschichte war bis zur Entstehung der modernen Evolutionstheorie mindestens ebenso faszinierend und herausfordernd wie die Verstörungen, die von der Katastrophe von 1755 ausgingen.

61 Johann Georg Hamann: Sämtliche Werke, Bd. I-V, historisch-kritische Ausgabe. Hrsg. v. Josef Nadler, Wien 1949-1957, Bd. II, S. 164.

62 Vgl. Jack Repcheck. Der Mann, der die Zeit fand. James Hutton und die Entdeckung der Erdgeschichte. Aus dem Amerikanischen von Christa Broermann, Stuttgart 2007.

IV

Auch in der Geschichte der Ästhetik verbinden sich mit Katastrophen im 18. Jahrhundert neue Entwicklungen: Zerstörungen und Vernichtungen, das Hässliche, Lebensfeindliche und Lebenswidrige rücken in den ästhetischen Raum ein und werden in dem Maße thematisiert, wie die Künste ihre Rückbindung an die Rhetorik verlieren und ästhetisch im neuen Sinn des Wortes werden.⁶³ Auch hier ist der Befund derselbe wie bei der Prüfung der These vom Ende des Optimismus, dass nämlich das Lissabonner Erdbeben Anlass, nicht aber Ursache für Neubestimmungen der Funktion des Zuschauers, der Ästhetisierung des Destruktiven war, wie es etwa in der Ästhetik der Ruinen zu greifen oder für neuartige Inszenierungen des Schreckens in der Dramenästhetik zu finden ist.

Für die philosophisch-ästhetische Rückversicherung der Aufklärung ist die Antike vielfach auch im 18. Jahrhundert noch leitend. Stephanie Arend zeigt, dass in den von den Aufklärern aufgerufenen Referenztexten wie den *Naturwissenschaftlichen Untersuchungen* des Lucius Annaeus Seneca und in den Briefen Plinius' des Jüngeren im Zusammenhang mit dem Erdbeben im Februar 63 beziehungsweise mit dem Ausbruch des Vesuv im August 79 schon sehr ähnliche Fragen berührt werden wie anlässlich des Erdbebens von Lissabon 1755. Wie die Denker des 18. Jahrhunderts fragen auch Seneca und Plinius nach den Möglichkeiten einer Glückseligkeit zu Lebzeiten. Wenn auch die *Naturales Quaestiones* Naturkatastrophen über weite Strecken für die stoische Ethik funktionalisieren, so fordert Seneca darin doch implizit die Leser auf, auf die natürlichen Ursachen von Erdbeben zu sehen, und zeigt angesichts derartiger Naturkatastrophen ein erstaunlich modernes Bewusstsein für die grundsätzliche Risikohaftigkeit des Lebens. Plinius bestreitet demgegenüber Glücks- und Trostfähigkeit des Menschen angesichts der Katastrophe.

Dass Männer und Frauen durchaus unterschiedlich von Katastrophen erzählen zeigt Alessa Johns im Vergleich der Beschreibungen weiblicher und männlicher Autoren über ihre Reise zum Vesuv als einem Ort des angenehmen Schreckens. Sie konstatiert signifikante Unterschiede der Geschlechter in der Art, sich der eruptiven Natur zu nähern, und in der Art, wie sie mit Aspekten der Macht parallelisiert wird. Unterschiedlich und durchaus widersprüchlich bis hin zu Tendenzen der Mythisierung sind auch jene Reaktionen, wie sie Raul Calzoni auf Katastrophen wie das Erdbeben in Kalabrien und Sizilien im Jahre 1783 gefunden hat. Doch trotz der Unterschiede dominiert in der schreibenden Welt der aufgeklärte Blick auf die Katastrophe, wie es

63 Vgl. Werner Strube: Art. »Ästhetik«, in: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Bd. 1. Hrsg. v. Klaus Weimar u. a., Berlin/New York 1997, S. 15-19.

der englische Diplomat William Hamilton pointiert formuliert: »Erdbeben, den Nonnen und Schülern besonders günstig«. ⁶⁴ Im Unterschied zu den Debatten um die Katastrophe von 1755 werden an den Rändern der aufgeklärten Welt, wie Uwe Juras am Beispiel der nordamerikanischen Kolonien bzw. den entstehenden Vereinigten Staaten von Amerika zeigt, Erdbebenkatastrophen als Ausdruck ästhetischer Größe der amerikanischen Natur verstanden. Und das ging mal mit straftheologischen Deutungen zusammen, mal mit explizit aufgeklärten.

Erst in der Stilisierung von Erdbeben und Katastrophen in der Literatur um 1800 wird das Ereignis von 1755 an apokalyptische wie auch nihilistische Abgründe geführt. Elena Agazzi zeigt an der Literatur von Jean Paul bis zu Klingemann, wie sehr allein im Spielfeld der Literatur radikale Ausdeutungen möglich sind, die sonst im 18. Jahrhundert kaum eine Rolle gespielt haben. Ein späterer Reflex des Erdbebens von 1755 findet sich noch in Reinhold Schneiders Novelle *Das Erdbeben*. Maria de Lurdes das Neves Godinho ⁶⁵ zeigt hieran die langen Folgen einer Neubestimmung von Ästhetik und Moral und befragt sie insbesondere auf die Verarbeitung literarischer Vorgängertexte hin. An mehreren schildernden Passagen der Stadt Lissabon nach dem Erdbeben kann sie insbesondere zeigen, dass Schneider auf die zuerst 1879 erschienene Geschichte Portugals (*História de Portugal*) von J. P. de Oleira Martins zurückgreift.

V

Katastrophen sind immer auch politische Ereignisse, wie umgekehrt die Politik selbst sich zum Katastrophischen auswachsen kann. Der radikale, durchaus auch gewaltsame Umbau Portugals unter dem Minister Pombal, der die alten feudalen Strukturen durch die lusitanische Variante eines aufgeklärten Absolutismus ersetzte, ist die realgeschichtliche Seite des Erdbebens von 1755. In seiner übertragenden Bedeutung wird die Semantik des Erdbebens im 18. Jahrhundert eingesetzt, um politische und militärische Ereignisse mit der Signatur des Katastrophischen zu versehen und damit in Frage zu stellen. Vor allem lassen sich am Diskurs über den Siebenjährigen Krieg sowie über die Französische Revolution Entwicklungen einer modernen Eng-

64 William Hamilton: Schreiben des Ritters von Hamilton an die koenigliche Societaet der Wissenschaften in London: In welchem seine selbst angestellten Beobachtungen ueber das Erdbeben in Calabrien und Sicilien mitgeteilt werden, Strasburg 1784, S. 47-48.

65 Vgl. auch Maria de Lurdes das Neves Godinho: O Marquês de Pombal em Obras de Reinhold Schneider e Alfred Döblin. Dois retratos ficcionais alemaes do século XX, Coimbra 2004 (Colecao Minerva-CIEG 9).

stellung von Katastrophe und Politik nachzeichnen, die bis heute nachwirken. Sie zeigen auch, warum das Erdbeben von Lissabon in den Medien so bald schon durch die Nachrichten über den Siebenjährigen Krieg ersetzt wurde, und das nicht nur im deutschsprachigen Raum.

Das Inventar konfessioneller heilsgeschichtlicher Deutungsangebote, das für die Berichte des Krieges in Anschlag gebracht wurde, die Rede von Sünde und Endzeit, wird von einer Metaphorik der Geologie und Seismologie überlagert. In der »Zeit der großen Revolutionen«, wie sie Christoph Martin Wieland einmal genannt hat, ⁶⁶ scheinen die Katastrophen austauschbar wie ihre Metaphern zu sein. Aber schon Voltaires *Candide* gerät nicht nur in das Lissabonner Erdbeben, sondern auch unter die prügelsüchtige Armee der »Bulgaren«, womit nichts anderes als die preußische Armee gemeint ist, die in dieser Zeit im ersten, sich zu einem globalen Konflikt auswachsenden Krieg, dem Siebenjährigen Krieg, lag. Voltaire hat ihm und seinen Folgen bis hin zum fernen Ohio-Fluss mehr Aufmerksamkeit geschenkt als dem Ereignis von 1755. ⁶⁷

Eine besonders prägnante Übertragung der Erdbebensemantik auf das Politische findet sich noch am Ende des 18. Jahrhunderts bei Friedrich Schlegel: »Man kann die Französische Revolution als das größte und merkwürdigste Phänomen der Staatengeschichte betrachten, als ein fast universelles Erdbeben, eine unermessliche Überschwemmung in der politischen Welt«. ⁶⁸ Michael Gamper analysiert das *Athenäums*-Fragment Nr. 424 in seiner Untersuchung des Massendiskurses in katastrophischen Kontexten. Er zeigt, dass nicht nur Erdbebensemantik im Zusammenhang mit politischen Großereignissen und ihren Masseneffekten zum Einsatz kommt, sondern auch umgekehrt in den Schilderungen des Erdbebens von 1755 bereits Masseneffekte vorgeführt werden, um das Ungeordnete und Chaotische des Bebens zu unterstreichen.

Im Vergleich verschiedener protestantischer Predigten, die das Erdbeben von Lissabon aufgreifen, ⁶⁹ mit solchen, die die Katastrophe der Folgejahre, den Siebenjährigen Krieg thematisieren, zeigt Ulrich Löffler die Übersetz-

66 Christoph Martin Wieland: Hymne auf die Gerechtigkeit Gottes, in: Wielands Werke, Bd. 2. Hrsg. v. Fritz Homeyer, Berlin 1909, S. 309-336, S. 323, 4.

67 Vgl. Christiane Mervaud: Genèse de *Candide*. Étude de la création des personnages et de l'élaboration du roman, et autres études sur Voltaire. Oxford 2006; zur Medialität des Siebenjährigen Krieges vgl. auch Wolfgang Adam und Holger Dainat: »Krieg ist mein Lied«. Der Siebenjährige Krieg in den zeitgenössischen Medien, Göttingen 2007.

68 Athenäum. Eine Zeitschrift von August Wilhelm Schlegel und Friedrich Schlegel. Auswahl hrsg. v. Gerda Heinrich, Leipzig 1984, S. 145.

69 Vgl. ausführlich Löffler, Lissabons Fall – Europas Schrecken (wie Anm. 15).

barkeit der Katastrophendiskurse. Unter dem Strich wird dabei deutlich, dass das Theodizeeproblem anlässlich dieser Ereignisse allenfalls punktuell und höchst verhalten in die Kirchen getragen wird.

Ana Cristina Araújo bringt die politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Begleiterscheinungen des Erdbebens unter Rückgriff auf zeitgenössische Quellen in den Blick. So löste das Erdbeben durchaus auch politische Unsicherheit und Instabilität aus. Indem die Handelsbeziehungen mit Portugal zunächst zum Erliegen kamen und in Portugal ansässige ausländische Handelshäuser erhebliche Kapitalverluste hinnehmen mussten, war auch Portugals Position auf dem Weltmarkt gefährdet. Die Leistungen des Marquês de Pombal sind vor diesem Hintergrund die der Wiederherstellung einer öffentlichen Ordnung, Unterstützung des Kapitals, Normalisierung der Institutionen und Management des Wiederaufbaus der Stadt. In allen diesen Bereichen handelte Pombal aus dem Geist der Aufklärung, was freilich zugleich auch seine machtpolitischen Seiten hatte. Auf die medizinische Hygiene und Gesundheit wurde beim Wiederaufbau der Stadt geachtet und mit derselben Entschiedenheit auch die Niederwerfung der Jesuiten betrieben. Aufklärung und absolutistische Politik waren auch nach 1755 in Lissabon verschränkt.

Die Metaphorisierung des Katastrophischen überdeckt, wie Martin Kagel eindrücklich vorführt, den bitteren Kontrast zwischen Ewald Christian von Kleists heroischen Kriegsbildern und den elenden Umständen seines Todes auf dem Schlachtfeld des Siebenjährigen Krieges. Die Analyse Kagels zielt darauf, wie Kleist in *Cifides und Paches* die kriegerischen Auseinandersetzungen in der Antike mit einer Metaphorik und mit Vergleichen illustriert, die sich aus der Beschreibung von Naturkatastrophen speisen, in denen inhärent Chaotisches im wohl nicht unbedingt kalkulierten Gegensatz zum mathematisch rationalen Kalkül der Kriegsführung der Aufklärung stehen. Kleists Werk lotet mithilfe solcher Metaphern, die das Erdbeben evozieren, psychische Grenzzustände und intensive Naturerfahrungen aus, wie sie für die Literatur seiner Zeit neu waren.

Wie umgekehrt eine militärische Semantik im Erdbebenwissen der Zeit aufgegriffen wird, zeigt Olaf Briese an Immanuel Kants Erdbeben-Arbeiten. Briese Metaphorologie belegt, wie sich die Darlegungen der zeitgenössisch gängigen Auffassung von unterirdischen Explosionen als Erdbebenursachen aus der Sprache des Militärs speisen. Vergleiche mit Zunder, Pulver und Minen gehören dabei zum gängigen Bildrepertoire. Umgekehrt lässt sich an Kants Arbeiten zur Fortifikation und Militärtechnik nachweisen, wie hier wiederum die Wirkung einer gelungenen Unterminierung mit einem Erdbeben verglichen wird.

In den Monarchien Europas, aber selbst in ihrer konstitutionellen, ansatzweise demokratisch untermauerten Variante in England blickt man nach 1789 mit Sorge nach Frankreich, nicht ohne Angst davor, dass die Revolution

über die Grenzen Frankreichs treten könnte. Eine regelrechte Anti-Revolutionpropaganda greift um sich, die in den Karikaturen wie etwa denen James Gillrays eine beredtes Zeugnis fand. Christina Oberstebrink untersucht Gillrays Karikaturen als eine politisch-propagandistische Auftragskunst, die den Zweck hatte, die britische Bevölkerung von revolutionären Bestrebungen und standesnivellierenden Demokratisierungstendenzen abzuhalten. Gillray hat seine Sache gut gemacht, und seine Beiträge stehen für eine neue Ästhetik der politisch-satirischen Karikatur, die sich der scharfen Groteske bedient.

VI.

Während Metaphern des Katastrophischen die politische Welt durchziehen, werden Geologie und Seismologie aus den naturkundlichen Vorgaben entlassen und selbst zu den unmetaphorischen Voraussetzung der modernen Naturwissenschaften und der Evolutionstheorie. In der Wirtschafts- und Versicherungsgeschichte zeigt sich, dass die enttheologisierten Umgangsweisen mit der Katastrophe, die Risiken rational abzuschätzen, bereits im 18. Jahrhundert recht selbstverständlich neben straftheologischen Umgangsweisen mit der Katastrophe zu finden sind. Risiko und Katastrophe sind nicht bloß Metaphern, sondern schlagen sich im konkreten Handeln der historischen Akteure nieder. Der Ausbau des mathematischen Instrumentariums zur Risikoeinschätzung, die Entwicklung von Techniken und Methoden der Risikosteuerung und die Bereitschaft, zukunftsorientierte Entscheidungen angesichts kalkulierbarer Risiken zu treffen, gingen mit dem wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Modernisierungsschub der letzten 300 Jahre einher.⁷⁰

In der Anfangsphase dieser Entwicklung stellten das Erdbeben von Lissabon und das von ihm hinterlassene soziale und urbane Desaster eine enorme Herausforderung an das eben noch nicht etablierte Katastrophenmanagement der Zeit. Diese Herausforderung ergriffen und in eine Modernisierung gewendet zu haben, ist ein Verdienst, das die Geschichte dem Minister Sebastião José Calvalho e Melo, dem späteren Marquês de Pombal, zuerkennt. Hier ist staatlicherseits zunächst das Nötige zur Unterbringung und Ernährung der Überlebenden getan worden. Durch die rasche Beseitigung der Leichen konnte der Ausbruch von Epidemien verhindert werden.⁷¹ Für den

⁷⁰ Vgl. zu diesen Zusammenhängen umfassend: Peter L. Bernstein: *Wider die Götter. Die Geschichte von Risiko und Risikomanagement von der Antike bis heute*. Aus dem Amerikanischen von Gerhard Beckmann, München 1997.

⁷¹ Vgl. die ausführliche Darstellung der Sofortmaßnahmen bei Fonseca, 1755 (wie Anm. 23), S. 76-83.

Wiederaufbau der Lissabonner Innenstadt sind nicht nur der beherzte, schnelle Zugriff schon für die Zeitgenossen ungewöhnlich, sondern auch der Umstand, dass für die Konstruktion der streng rechteckigen Gebäude in dem völlig neu über ein schachbrettförmiges Straßensystem erschlossenen Stadtbezirk Bauteile andernorts vorgefertigt und herbeigebracht wurden. Unter dem Gesichtspunkt des Risikomanagements ist vor allem darauf hinzuweisen, dass sich die Baumeister erstmals auf eine erdbebenresistente Bauweise zubewegten. So erfand man die *gaiola*-Technik, eine Basiskonstruktion aus einem Holzgerüst, die in die Steinwände einzementiert wurde und den Gebäuden Elastizität geben sollte.⁷² Aus Gründen des Feuerschutzes war außerdem für die Straßen eine gewisse Mindestbreite vorgeschrieben.

Von England aus, gewissermaßen aus der sicheren Zuschauerperspektive, bot sich indessen, wie Pascal Nicklas zeigt, zunächst noch einmal die Möglichkeit, mit dem Aspekt des Katastrophischen die Gefühle des Erhabenen oder auch des Mitleids mit der leidenden Kreatur zu verbinden. Aus den zeitgenössischen angelsächsischen Reaktionen auf das Erdbeben von Lissabon sticht *The Philosophy of Earthquakes* von William Stukeley (1756) heraus. Stukeley vertritt die Elektrizitätsthese für die Entstehung von Erdbeben. Seine Beschreibung des Bebens hebt genau die Momente des Ereignisses heraus, die seine schon damals eher randständige These stützen. Im Hinblick auf die menschlichen Katastrophen aber zeigt sich, dass Stukeley noch deutlich der Übergangszeit angehört, in der theologische Begründungen des Erdbebens ziemlich unvermittelt neben naturwissenschaftlichen stehen.

Zum modernen Risikomanagement von Naturkatastrophen gehört dagegen wesentlich ein ausgebautes Versicherungswesen. Seine Entstehung und wichtige Differenzierungen geschehen im 18. Jahrhundert. In Hamburg war schon 1676 und in London 1696 eine Feuerversicherung eingerichtet worden. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts folgen Berlin und einige preußische Besitzungen. Christian Zachlod geht den Anfängen der Hildesheimer Feuerversicherung nach, die 1752 auf den Weg gebracht wurde, aber erst Mitte der sechziger Jahre handlungsfähig war. Im Versicherungswesen lässt sich der Modernisierungsschub von Naturkatastrophen durchaus auch in späteren Jahrhunderten beobachten; gut untersucht ist beispielsweise die Internationalisierung von Vertragsbedingungen unter anderem von Feuerversicherungen in der Folge des Erdbebens von San Francisco 1906.⁷³

Eine ganz andere modernisierende Wendung stellt Johannes Endres heraus, indem er das Erdbeben von Lissabon im Horizont der entstehenden

72 Vgl. ebd., S. 90.

73 Vgl. dazu Tilman J. Röder: Rechtsbildung im wirtschaftlichen »Weltverkehr«. Das Erdbeben von San Francisco und die internationale Standardisierung von Vertragsbedingungen, Frankfurt/M. 2006.

evolutionstheoretischer Theorien diskutiert. Schon im 18. Jahrhundert zählt es zu den Strategien nachträglicher Rationalisierung von Naturkatastrophen, zu betonen, dass die Katastrophen – bei allen offenkundigen Widrigkeiten – doch auch zu etwas gut seien. Im Lichte der Evolutionstheorie lässt sich sagen, dass Katastrophen dem Menschen Anpassungsleistungen abnötigen, die nachträglich zu seiner Vervollkommnung beitragen. Noch die Evolutionstheorie ist das Kind der Katastrophe.

* * *

Die kultur- und wissenschaftshistorische Bedeutung des Erdbebens von Lissabon ist ebenso leicht zu überschätzen wie zu unterschätzen. Vielleicht ist das Ereignis am besten als ein ikonographisches Moment zu fassen, das geeignet war, Mitte des 18. Jahrhunderts in einer Reihe von Diskursen funktionalisiert zu werden. Die Debatte über den Popeschen Optimismus war im Gang – das Erdbeben von Lissabon lieferte einen Argumentationskomplex, der die Debatte realhistorisch versinnbildlichte; die Ausdifferenzierung der Wissenschaften war bereits im Gang – das Erdbeben von Lissabon beflügelte die seismologische Forschung und gab ihr einen praktischen Impuls; Tendenzen zur sozialen Risikoabsicherung waren bereits in anderen Bereichen erkennbar – das Erdbeben von Lissabon war geeignet die Dringlichkeit der Entwicklung solidarischer Sicherungssysteme herauszustellen. Voraussetzung dafür war nicht nur das Ereignis der Naturkatastrophe selbst, sondern erst ihre breite mediale Aufbereitung. Von Zeitungsberichten, wissenschaftlichen und essayistischen Textsorten über die Literatur, die bildenden Künste und die Musik bis hin zu philosophischen Abhandlungen ließ sich kein zeitgenössisches Medium die Ausgestaltung des Erdbeben-Sujets entgehen. Mit Voltaires *Candide*, mit Le Bas' Stichen und mit Telemanns *Donnerode* sind in allen Künsten Werke entstanden, die bis heute dem hohen Kanon unseres kulturellen Gedächtnisses zuzurechnen sind. Absicht des Bandes und seiner Beiträge ist es, besser zu verstehen, wie dieses ikonische Moment entstehen und seine Wirkung bis heute entfalten konnte. Wenn die Lektüre die heutige Öffentlichkeit dazu anregt, die historische Reflexion auf vergangene Katastrophen zum eigenen Umgang mit gegenwärtigen und zukünftigen Katastrophen ins Verhältnis zu setzen, dann hat der Band ein wichtiges Ziel geisteswissenschaftlicher Forschung erreicht.